

PHILIPPE KERSTING

Die Geschichte der Geschichte der ruandischen „Ethnien“

In der europäischen Geschichtsschreibung galt Afrika lange als geschichtsloser Kontinent. Umso größer war die Verwunderung der ersten europäischen Afrikareisenden bei ihrer „Entdeckung“ von Gesellschaft und Kultur auf dem sogenannten „dunklen Kontinent“. Um diesen Widerspruch zu erklären, konstruierte die europäische Wissenschaft eine Geschichte der afrikanischen Gesellschaften, die vor allem von kulturellen und technologischen Importen aus Regionen außerhalb Afrikas geprägt ist. Afrika habe demnach seine kulturellen und technologischen Innovationen über die Migrationen großer Bevölkerungsgruppen erhalten. Der folgende Aufsatz möchte aufzeigen, wie sich die Geschichte der ruandischen Gesellschaften in diese europäische Geschichtsschreibung einreicht. Die europäische Geschichtsschreibung der ruandischen Ethnien diene und dient vor allem der Erklärung der Existenz von Kultur, Technologie und Politik im sogenannten „Herz der Finsternis“ (CONRAD 1977)¹. Nach einer kurzen Vorstellung der europäischen Entdeckung Ruandas (Kap.1) wird die europäische Geschichtsschreibung der unterschiedlichen ruandischen Ethnien skizziert (Kap. 2). Diese mündet in abschließenden Überlegungen zur heutigen Bedeutung dieser ethnischen Kategorien (Kap. 3).

1 Die europäische Entdeckung Ruandas

Am 11. September 1892, also vier Jahrhunderte nach der europäischen Entdeckung Amerikas, betrat Oskar Baumann als erster Europäer ruandischen Boden (CHRÉTIEN 1968). Doch bereits frühe griechische Schriften schufen das Bild eines unerreichbar im Herzen des dunklen Kontinents gelegenen geheimnisvollen Königreiches. Die Karten des griechischen Philosophen Ptolemäus konstruierten ein Weltbild, das fast anderthalb Jahrtausende die geographische Vorstellung von Afrika prägte. Dabei übten die ptolemäischen Nilquellen und Mondberge eine quasimagische Anziehung auf die europäische Welt aus. Ihre Suche wurde zur treibenden Kraft der Erforschung Ostafrikas und des Zwischenseengebietes. Im Laufe der Jahrhunderte häuften sich die Gerüchte, an den Quellen des Nils läge ein dicht besiedeltes und wohlorganisiertes Land. Eine wesentliche Rolle beim Aufbau dieser Mythen spielten die Missionierungs-, Forschungs- und Entdeckungsreisenden. Ein zentrales Element der europäischen Erzählungen über Ruanda sind die Riesen und Zwerge: „Es klingt wie ein Märchen und es könnte eines sein, wenn es nicht Wirklichkeit wäre, denn es ist alles da, was zu einem Märchen gehört, selbst die Riesen und die Zwerge fehlen nicht.“ – „Berge sollte es dort geben, die bei Nacht leuchteten, Riesen wohnten darin mit unüberwindlichen Körperkräften und Zwerge, die geheimste Zaubermittel kannten. Und als schließlich der erste Weiße das Land durchzog – es war Oberleutnant Graf von Goetzen, ein nachmaliger Gouverneur von Deutsch-Ostafrika –, stellte sich heraus,

1. Die erste Auflage von „Heart of Darkness“ erschien 1899.

dass es gar keine Sagen waren, sondern wirkliche Tatsachen, und dass es noch vieles in Ruanda gab, was seltsamer war, als die Phantasie es sich ausmalen konnte“ (MAC LEAN 1942: 52, 51). Diese märchenhafte Semantik findet sich auch in den Reiseberichten von Oskar BAUMANN: „Jenseits tauchten hohe grasige Berge mit den dunklen Punkten der Siedlungen auf; es war Ruanda, das räthselhafte Königreich, in welchem weisse Neger vermuthet wurden, jenes Fabelland, von dem viele Reisende gehört, das aber noch Keiner betreten hatte.“ – „Ein ganzer Sagenkreis hatte sich um dieses Land im Laufe der Zeit gebildet, und Alles das, was wir darüber vorher gehört hatten [...] war in ausserordentlichem Masse geeignet, unsere Erwartungen auf das Höchste zu spannen“ (1894: 82, 146). Entsprechend dieser Erwartungen sahen und interpretierten die europäischen Reisenden und Forschenden das Vorgefundene. Entsprechend dem „Alice im Wunderland Syndrom der Afrikaforschung“ (Elisio MACAMO 2007, mündl. Mitt.), konstruierten sie in ihren mündlichen und schriftlichen Berichten regelrecht „ihr“ Ruanda: „Die Fremdheit des Geschauten verleitete die Europäer zu umso freierem Fabulieren, wobei sie freilich stets Gefangene ihrer eigenen Ängste und Hoffnungen blieben“ (WIRZ 1994: 16). Dieses Fabulieren vor dem Hintergrund der eigenen Ängste und Hoffnungen macht sich insbesondere bei den Beschreibungen der ruandischen Ethnien und ihrer Geschichte bemerkbar.

2 Die Geschichte der Geschichte der ruandischen Ethnien

Wer sich mit Ruanda beschäftigt, lernt sofort: In Ruanda gibt es drei Ethnien. Wer sich etwas eingehender mit dem Land auseinandersetzt, lernt auch etwas über die Geschichte der Ethnien: Die Twa sind die Ureinwohner, die Hutu sind um Christi Geburt im Zuge der Bantu-Wanderung und die Tutsi im Zuge der Hamiten-Wanderung eingewandert. Deutlich seltener liest oder hört man etwas über die Geschichte dieser Geschichte.

Die Geschichte der Geschichte der Twa

Die europäische Wissenschaft betrachtete und betrachtet häufig noch bis heute die „kleinwüchsigen“ Bevölkerungsgruppen der „Bochiman“ und „Pygmäen“ als Ureinwohner des zentralen, östlichen und südlichen Afrikas. In diesem Sinne gelten die Twa als Pygmäen und Ureinwohner Ruandas. Sie sollen

ein nomadisches Sammler- und Jägerdasein in Wäldern geführt und keinen prägenden Einfluss auf die Landschaft ausgeübt haben („Urwald-Batwa“). Später sollen sie aufgrund der Zerstörung ihres natürlichen Lebensraumes durch die Einwanderungen der Hutu und der Tutsi als Töpfer („Töpfer-Batwa“), Hofnarren, Leibwächter oder Henker für die Tutsi-, aber auch für die Hutu-Könige gearbeitet haben. Teilweise seien sie sogar zu politischen Funktions- und Würdenträgern geworden (BRANDSTETTER 1991: 53). Einen wichtigen Grundbaustein für den Mythos des „Pygmäenvolkes der Twa“ legte bereits Ptolemäus mit seinen Berichten über Zwerge, die in den Höhlen der sogenannten „Mondberge“ lebten. Ptolemäus Beschreibungen und zahlreiche weitere Texte nährten die europäische Fantasie und die zahlreichen Mythen rund um das geheimnisvolle Königreich Ruanda. Etwa 35 Jahre vor der europäischen Entdeckung Ruandas schrieb der Brite Burton²: „[In Ruanda existierten Zwerge] die auf Bäumen lebten, aber gelegentlich des Nachts herunterkämen, an den Thüren der menschlichen Hütten horchten und warteten, bis sie den Namen eines von deren Insassen hörten; darauf riefen sie ihn heraus, schossen einen Pfeil in sein Herz und verschwänden in der selben Weise, wie sie gekommen wären“ (zit. nach HONKE 1990: 83). Die ersten Europäer reisten mit der festen Überzeugung nach Ruanda, im Zwischenseengebiet auf Zwerge zu stoßen.

Einige wenige frühe Augenzeugenberichte zeigten sich dem Pygmäen-Mythos gegenüber kritisch. Parish von Senftenberg beobachtete beispielsweise, dass die Twa in der Körpergröße kaum den Bahutu nachstünden und zudem alle drei Volksgruppen die gleiche Sprache sprächen, ähnlichen Schmuck und ähnliche Frisuren trügen und die gleichen Mythen erzählten (SERVAES 1990: 105). Diese kritischen Stimmen blieben jedoch die Minderheit, und die europäischen Erwartungen ließen sich auch nicht durch die durchgeführten anthropometrischen Untersuchungen zerstören. So ergaben beispielsweise die 1908 durchgeführten Vermessungen der vermeintlichen Pygmäen eine durchschnittliche Körpergröße von 1,59 m. Damit sind es neun Zentimeter zuviel, um die Twa als Pygmäen klassifizieren zu können. Dieses Problem wurde mit der Klassifikation der Twa in die Gruppe der „Pygmoiden“ gelöst (FRANCHE 2004). Der europäische Mythos der ruandischen Zwerge konnte bis heute weiterleben.

Die These der „Pygmäen“- und „Bochiman“-Ureinwohner lässt sich nicht verteidigen. Vieles deutet darauf hin, dass in den allermeisten Regionen Afrikas seit Jahrtausenden eine Vielzahl unterschiedlicher Menschen- und Gesellschaftstypen koexistierte: sowohl nomadische als auch seminomadische und ses-

2. Richard Francis Burton (1821–1890), Mitglied der Ethnological Society of London.

shafte Bevölkerungen, sowohl Hirten als auch Bauern, sowohl Stein- als auch Eisenwerkzeuge produzierende Gesellschaften (KERSTING 2010).

Die Geschichte der Geschichte der Hutu

Im landeskundlichen Portrait von Ruanda beschreiben WEICHERT und WERLE die Hutu wie folgt: „Die Masse der Ruander, nahezu 90 %, bestand aus mittelgroß gewachsenen Menschen, die in der Hauptsache Ackerbau betrieben und in einer Art feudalem Abhängigkeitsverhältnis zu der herrschenden Klasse lebten. Es waren die Hutu (Wahutu), die zur größten afrikanischen Bevölkerungsgruppe der Bantu gehören“ (1987: 48f.). Die europäische Meinung über die Hutu bzw. Bantu war nicht von besonders großer Achtung gekennzeichnet. Breysig (1866–1940) unterschied in seiner Geschichte der Menschheit die Völker Neueuropas, Alteuropas, des Mittelalters, des Altertums und der Urzeit und wies dabei die Bantu der „unreifen Form des Altertumszustandes zu“ (Breysig 1928: 260, zit. nach GOULD 1988). Von Anthropologen wurden sie gar als das Bindeglied zwischen Primaten und Menschen dargestellt. Theologisch wurden sie als Abkömmlinge des von Noah verfluchten Kanaan beschrieben. Diese Erbsünde mache sie zu Sklaven ihrer hamitischen Brüder (Tutsi) und zu geistig und kulturell minderwertigen Menschen. Ein belgischer Arzt beschrieb das Verhältnis zwischen Tutsi und Hutu im Jahr 1948 in folgender Weise: „Die Batutsi sind Hamiten, vermutlich semitischer Herkunft [...] Sie sind großgewachsen. Sie haben eine gerade Nase, eine hohe Stirn und schmale Lippen [...] Sie sind distanziert, zurückhaltend, höflich, schlau. Man erkennt in ihnen eine Schurkenhaftigkeit, die sich hinter einer gewissen Raffinesse versteckt [...] Der Rest der Bevölkerung ist Bantu. Es sind Bahutu, Neger, die alle Charakteristiken der Neger besitzen: platte Nase, dicke Lippen, niedrige Stirn, brachycephaler Schädel. Sie behalten ein kindhaftes Temperament, gleichzeitig schüchtern und faul, und sie sind meistens dreckig bis unter die Haut. Es ist die Klasse der Leibeigenen“ (zit. nach CHRÉTIEN 2000: 15, eigene Übersetzung).

Der Begriff „Bantu“ wurde vom deutschen Sprachwissenschaftler Wilhelm Heinrich Bleek (1827–1875) im Jahr 1858 eingeführt und bezeichnete ursprünglich eine Familie ähnlicher Sprachen (Bantu-Sprachen), die über ein sehr weites Gebiet in Zentral-, Ost- und Südafrika verbreitet sind. Doch sehr schnell wanderte der Begriff in andere Disziplinen (KERSTING 2010). Aufgrund der großen Ausbreitung der sogenannten „Bantu-Sprachen“ und ihrer großen Ähnlichkeiten vermuteten Linguisten eine junge Ausbreitung dieser Sprachen in Form einer

sehr schnellen Besiedlung des Gebietes (daher die häufigen Metaphern der „Bantu-Wanderung“, „Bantu-Invasion“ und „Bantu-Welle“). Die „Bantu-Sprachen“ sollen – ausgehend von einem Ursprungsgebiet, welches in der Regel in den kamerunischen Grasfields verortet wird – im Zuge der Wanderung von „Bantu-Völkern“ verbreitet worden sein und zu Beginn unserer Zeitrechnung das Gebiet des heutigen Ruandas erreicht haben (vgl. Abb. 2). Dadurch wurde der zunächst linguistische Begriff mit einem bestimmten Menschentyp verbunden und mit rassistischen Konnotationen aufgeladen („Bantu-Rasse“). Er erhielt aber auch kulturell-evolutionistische Konnotationen, indem nun angenommen wurde, die „Bantu-Menschen“ hätten Land- und Viehwirtschaft, Sesshaftigkeit und Eisenverarbeitung in ein Gebiet gebracht, das diese Innovationen bis dahin nicht kannte. Sie selbst hätten diese Innovationen im Kontakt mit höherwertigen Völkern aus Asien und Europa erhalten. Obwohl zahlreiche Untersuchungen seit über dreißig Jahren belegen, dass die sogenannten Bantu-Innovationen bereits lange vor der vermeintlichen Bantu-Einwanderung im Zwischenseengebiet existierten (Sesshaftigkeit, Vieh- und Landwirtschaft, Ton- und Eisenverarbeitung etc.) und die Vorstellung einer „Bantu“-Identität und einer „Bantu“-Wanderung nicht haltbar sind, leben diese Essentialisierung des Konzepts „Bantu“ und die Vermengungen von sprachwissenschaftlichen, ethnischen, sozioökonomischen und anthropologischen Merkmalen bis heute weiter (vgl. CHRÉTIEN 1985; ROBERTSON & BRADLEY 2000).

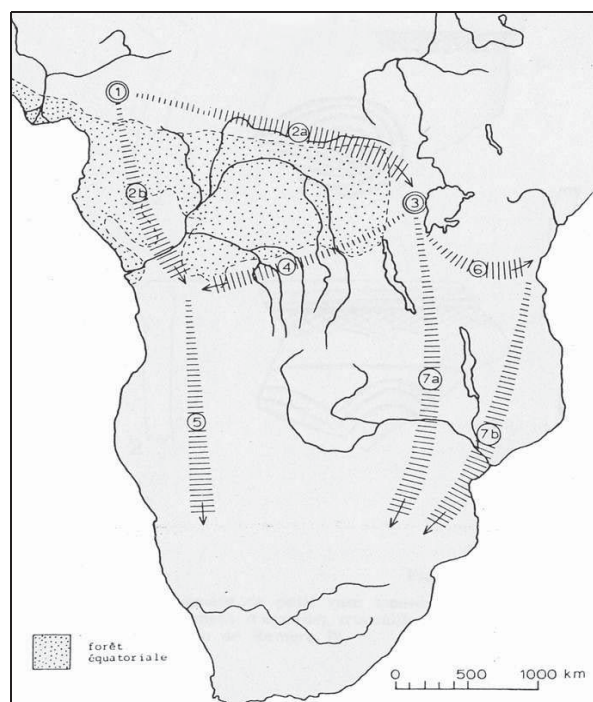


Abb. 2: Die Bantu-Expansion nach D. W. PHILLIPSON (1975)

Die gefährliche Wirkmacht dieses „Bantu“-Mythos lässt sich seit seiner Geburtsstunde im Jahr 1858 an zahlreichen Beispielen erkennen: Entsprechend ihrer „Rasse“ empfiehlt die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ im Jahr 1903, die Bantu mit Prügel und die Hamiten und Hindu mit Geldabgaben zu bestrafen (CHRÉTIEN 1985: 58). Das Apartheidsystem legiti­mierte sich u. a. mit der Erklärung, die Europäer hätten vor der Bantu-Wanderung Südafrika erreicht (DUBOW 1995). Die Vermengung des linguistischen Begriffs „Bantu“ mit biologistischen, rassistischen, kulturalistischen und weiteren Diskursen führt zu zahlreichen Essentialisierungen und Naturalisierungen, so beispielsweise zur Annahme eines „Bantu-Menschen“ und zur „Entdeckung“ der „Bantu-Philosophie“ (TEMPELS 1956). Im Jahr 1982 gründete der gabunische Präsident Omar Bongo ein Zentrum der „Bantu-Zivilisationen“ (CHRÉTIEN 1985: 43) und während des ruandischen Genozids von 1994 haben Hutu-Milizen („Bantu“) dazu aufgerufen, die Leichen der vermeintlich später eingewanderten „hamitischen“ Tutsi über den Akagera und den Nil in ihr abessinisches „Heimatgebiet“ zurückzuschicken (FRANCHE 2004).

Die Geschichte der Geschichte der Tutsi

„Die Organisationsstruktur des Königreiches Ruanda war, wie in vielen anderen afrikanischen Staaten auch, bestimmt von der sozialen Hierarchie der dort lebenden ethnischen Gruppen. Diese waren vom Äußeren her schon durch die Körpergröße zu unterscheiden. Hochgewachsene, sehr eindrucksvolle Menschen – die Tutsi (Watussi) – bildeten die herrschende Klasse. [...] Obwohl die Tutsi nur wenig mehr als 10 Prozent der Gesamtbevölkerung stellten, nahmen sie in allen Sozialbereichen die führende Rolle ein“ (WEICHERT & WERLE 1987: 48). Beruhend auf der Beobachtung, dass alle führenden Schichten des ostafrikanischen Raumes sich durch ihre physischen Merkmale von der breiten Masse der Bevölkerung unterscheiden, begründete Speke die sogenannte „Hamiten-These“. Diese These führt jeden kulturellen, politischen und sozialen Fortschritt im Zwischenseengebiet auf abessinische Völker (Galla, Somalier, Hima, Tutsi) zurück, die irgendwann zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert eingewandert seien (BRANDSTETTER 1991: 52). Während seiner Reise durch das Zwischenseengebiet im Jahr 1876 bestätigte Stanley die Hamiten-These. Als erster Europäer erfuhr er etwas über die politische Struktur Ruandas und berichtete, dass die Mitglieder der „kaiserlichen“ Familie „Abkömmlinge eines hellfarbigen, möglicherweise arabischen Volksstammes im Norden“ seien (Stanley, zit. nach HONKE 1990: 84). Die ersten Europäer zeigten sich von den

physischen Merkmalen der Tutsi sichtlich beeindruckt. Ein Bericht der belgischen Administration in Ruanda-Urundi sagt aus, einige Tutsi besäßen offensichtliche Ähnlichkeiten mit der Mumie von Ramses II (RETAILLÉ 1998: 32), und der deutsche Kolonialbeamte Fonck beschreibt sie als „[b]iblische Charakterköpfe mit ausdrucksvollen Gesichtern und sicherer, ja vornehmer Art sich zu bewegen, [die] fast vergessen [ließen], dass man sich unter Negern befand“ (zit. nach SERVAES 1990: 102). Im Gegensatz zu den Hutu werden die Tutsi mit Begriffen gelobt, die sonst Europäern vorbehalten sind: adlig, intelligent, geborene Herrscher, kriegerisch, skrupellos, groß, hellhäutig, feine Nase, schön, „fast europäisch aussehend“, „aristokratische Neger“, „Weiße Neger“ (STRIZEK 2006).

Die Beschreibungen der physischen Merkmale der Tutsi sind ein hervorragendes Beispiel, wie bestimmte Erwartungen die Wahrnehmung prägen und wie selbsterfüllende Prophezeiungen funktionieren. HAUSNER und JEZIC schreiben beispielsweise im Jahr 1968, dass die Hautfarben der drei „Rassen“ zwar nur wenig verschieden seien, fügen aber im nächsten Satz unmittelbar hinzu, dass die Hautfarbe der Tutsi „im Durchschnitt etwas heller“ sei (1968: 11). Die Voreingenommenheit dieser Beschreibungen kommt bei den Aussagen zur Körpergröße der Ruander noch eklatanter zum Ausdruck. Die Tutsi galten in den europäischen Beschreibungen als Riesen, mit Körpergrößen von häufig über zwei Metern. Die Messungen ergaben jedoch eine durchschnittliche Größe von 1,80 m. Sichtlich enttäuscht – aber scheinbar nicht „enttäuscht“ – von den Ergebnissen der anthropometrischen Untersuchungen, heißt es in den späteren Beschreibungen im stets ähnlichem Wortlaut, dass die Tutsi zwar eine Durchschnittsgröße von „1,80 m [erreichen], wobei zwei Meter hohe Gestalten keine Seltenheit sind“ (HAUSNER & JEZIC 1968: 10). Die Umkehr dieser Aussage macht ihre Absurdität noch offenkundiger: Wenn Größen von über zwei Metern keine Seltenheit sind und die Tutsi-Bevölkerung statistisch normalverteilt ist, sind 1,60 m hohe Gestalten ebenfalls keine Seltenheit. Dies bedeutet, dass Tutsi nicht selten kleiner sind als Hutu, die laut anthropometrischen Untersuchungen im Durchschnitt 1,67 m groß sind.

Hinzu kommt das Problem der Biologisierung der Messungen. Die 13 cm Unterschied zwischen Hutu und Tutsi entsprechen ziemlich genau der Größendifferenz zwischen Bourgeoisie bzw. Adligen (1,74 m) und Bauern bzw. Arbeitern (1,62 m) im Frankreich des frühen 19. Jahrhunderts (FRANCHE 2004). Diese französischen Bevölkerungsgruppen unterschieden sich ebenfalls durch ihre mehr oder minder helle bzw. mehr oder minder gepflegte Haut. Doch im europäischen Kontext wurden diese Unterschiede nie biologisiert, sondern stets durch soziokulturelle Un-

gleichheiten in der Ernährung, der Arbeit, der Partnerwahl, im Zugang zur Macht³ etc. erklärt. In Europa sprach niemand von der „Ethnie der Adligen“ und der „Ethnie der Bauern“, warum also in Ruanda?

3 Die ruandischen Ethnien heute

„L'ethnie est naturelle, la nation artificielle“ („Die Ethnie ist natürlich, die Nation künstlich“), schrieb die extremistische ruandische Zeitung Kangura im Jahr 1992, um den Hass der „Hutu“ gegen die „Tutsi“ zu schüren und zu legitimieren (CHRÉTIEN 2003: XII). Diese Unterscheidung zwischen Nation und Ethnie gehört zu jenen europäischen Argumenten, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, um die Andersartigkeit Afrikas zu begründen und das europäische koloniale Unterfangen zu rechtfertigen. Wie erfolgreich die Übernahme dieser Fremd- zu Eigenzuschreibungen funktionierte, belegt das Zitat. Es zeigt allerdings auch, dass Ruanda nicht auf eine passive (Opfer-)Rolle reduziert werden darf, sondern als ein aktiver Akteur betrachtet werden muss, der Fremdzuschreibungen selektiert, aktiv Fremd- in Eigenzuschreibungen übersetzt und selbst Eigen- und Fremdzuschreibungen produziert.

Die Unterscheidung zwischen Nation und Ethnie ist ein wesentlicher Bestandteil der europäischen Geschichte und Geschichtsschreibung. In vielerlei Hinsicht ist Ethnizismus eine Erfindung des Nationalismus. Während im europäischen Verständnis Nationen als das Ergebnis historischer und soziokultureller Prozesse gesehen werden, gelten „Ethnien“ als zeitlos, wesenhaft und natürlich. In Nationen sind Menschen Individuen, in Ethnien verschwinden sie hinter der Gruppe. Demokratie wird in Europa von der Vernunft der BürgerInnen getragen und in Afrika von den Trieben und Instinkten der ethnischen Massen bedroht. Dieses dichotome Bild prägt die alltägliche europäische Berichterstattung über „Afrika“. Ethnien erfüllen dabei eine dreifache Funktion: Sie dienen als Legitimation (bspw. für vergangene und gegenwärtige militärische, ökonomische, politische und humanitäre Interventionen), als Erklärung (bspw. die Bezeichnung eines Konflikts als „ethnisch“ dient zugleich als abschließende Erklärung, andere Erklärungen werden ausgeschlossen) und als Selbstschutz (bspw. mit der Erklärung „wir haben keine Ethnien, so etwas kann also bei uns nicht passieren“) (FRANCHE 2004).

Wenngleich die Kategorien „Hutu“ und „Tutsi“ in vorkolonialer Zeit als Eigenzuschreibungen existierten, hat sich die Bedeutung dieser Kategorien unter dem europäischen Einfluss stark gewandelt. Im präkolonialen Ruanda waren Tutsi und Hutu nicht ethnische, sondern sozioökonomische Kategorien (SERVAES 1990: 105). Sowohl sozialer Aufstieg und Eintritt von Hutu und Twa in höhere (Tutsi-)Kreise als auch Fall und Verarmung ehemals „adliger“ Personen und Familien waren möglich. Auch ist zu vermuten, dass ein und dieselbe Person je nach sozialem Kontext Hutu oder Tutsi sein konnte (mündl. Mitteilung Gaspard Ngarambe, Mai 2006). All dies führte zu einer hohen sozialen Mobilität, die zumindest bis Ende des 19. Jahrhunderts eine strenge ethnische Differenzierung ausschloss. Zudem kam neben den Kategorien „Tutsi“ und „Hutu“ auch den Kategorien „Clan“ und „Lineage“, also den symbolischen und realen Verwandtschaftsbeziehungen, eine große Bedeutung zu. Doch im Zuge der Kolonialzeit wurden die zuvor multiplen Identitäten (Familie, Clan, Lineage) auf eine Identität, nämlich die vermeintlich natürlich-ethnische, reduziert. Wäre zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Antwort auf die Frage „Was bist Du?“ vermutlich noch plural (Clan, Familie, Beruf etc.) gewesen, so ist sie seit den 1960er-Jahren die Ethnie (CHRÉTIEN 2000; FRANCHE 2004). Diese Reduktion ging einher mit einer Essentialisierung und Biologisierung der ethnischen Kategorien und einer Fokussierung auf die physischen Eigenschaften. Die Ethnisierung war Bestandteil der europäischen Strategie des „divide et impera“ und äußerte sich u. a. mit der Privilegierung der Tutsi und des Eintrages der ethnischen Zugehörigkeit in die Personalausweise unter der belgischen Mandatsmacht im Jahr 1931. Während der ruandischen Genozids im Jahr 1994 wurden die Tutsi aufgrund dieser Ausweiseinträge an Straßenkontrollen festgenommen und umgebracht. Die Tatsache, dass für die Unterscheidung von Hutu und Tutsi Ausweiskontrollen notwendig gewesen sind, offenbart auf makabre Art und Weise die Absurdität der rassistisch-biologischen Argumentationen.

Im Laufe dieser tragischen Geschichte haben allerdings die ethnischen Kategorien einen unbestreitbaren Wirklichkeitscharakter erhalten: „Die Trennung der ruandischen Gesellschaft in Hutu und Tutsi ist eher eine Folge, denn eine Ursache vielfältiger Spannungslinien und Konflikte in der jüngeren ruandischen Geschichte“ (NEUBERT & BRANDSTETTER 1996: 96). Durch die politische Instrumentalisierung entfalten die ethnischen Kategorien eine Wirkmächtigkeit, die ihnen einen sehr realen Charakter verleiht. Die Geschichte Ruandas kann ohne die Kategorien „Hutu“ und „Tutsi“ weder verstanden noch aufgearbeitet werden – egal, ob es sie als strenge ethnische Kategorien gibt oder nicht gibt bzw. gab oder nicht gab. Auch aus diesem Grund erscheint der

3. Heute werden in der deutschen Gesellschaft große Menschen bei der Vergabe von Führungspositionen systematisch bevorzugt (mündl. Mitt. Frau Dipl.-Psychologin Marx, September 2006). Der Größenunterschied dieser „Führergruppe“ zum Rest der Bevölkerung macht aber aus den Managern noch keine eigene Ethnie oder Rasse.

Verbot der ruandischen Regierung, die ethnischen Kategorien zu nutzen, als ein großes Hindernis für die Aufarbeitung der Geschichte und Gegenwart des Landes.

4 Literatur

- BAUMANN, O. 1894: Durch Massailand zur Nilquelle. Berlin.
- BRANDSTETTER, A.-M. 1991: Ethnische und soziale Gruppen im vorkolonialen Ruanda. In: LÖBER, U. & RICKAL, E. (Hrsg.): Ruanda. Begleitpublikation zur gleichnamigen Wanderausstellung des Landesmuseums Koblenz: 51–62.
- CHRÉTIEN, J.-P. 1968: Le passage de l'expédition d'Oscar Baumann au Burundi (septembre–octobre 1892). In: Cahiers d'Études Africaines 8 (29): 48–95.
- CHRÉTIEN, J.-P. 1985: Les Bantous, de la philologie Allemande à l'authenticité africaine. Un mythe racial contemporain. In: Vingtième siècle. Revue d'histoire 8: 43–66.
- CHRÉTIEN, J.-P. 2000: L'Afrique des Grands Lacs – deux mille ans d'histoire. Paris.
- CHRÉTIEN, J.-P. 2003: Pourquoi l'Afrique, pourquoi l'Histoire? In: Afrique & histoire 1: 7–19.
- CONRAD, J. 1977: Herz der Finsternis. Zürich.
- DUBOW, S. 1995: Scientific racism in modern South Africa. Cambridge.
- FRANCHE, D. 2004: Rwanda: Généalogie d'un génocide. Paris.
- GOULD, S.-J. 1988: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt am Main.
- HAUSNER, K.-H. & JEZIC, B. 1968: Rwanda, Burundi (= Deutsche Afrika-Gesellschaft e. V. Die Länder Afrikas, Bd. 36). Bonn.
- HONKE, G. 1990: Ins Innerste Afrika. Europäer und Ruander entdecken einander. In: HONKE, G. (Hrsg.): Als die Weißen kamen. Ruanda und die Deutschen 1885–1919. Wuppertal: 83–98.
- KERSTING, P. 2010: Archäologie der Theorien der Bantu-Wanderungen – auf den Spuren einer machtvollen Fiktion der westlichen Wissenschaft. In: DOMINICK, I., RIPKE, U. & SCHUBBE, N. (Hrsg.): „Brücken schlagen – Forschen, Entwickeln, Profitieren“. Jahrestagung der Afrika-gruppe dt. Geowissenschaftler(innen) 2009 (= Zentralblatt für Geologie und Paläontologie Teil I, Jg. 2008, H. 3/4): 317–335.
- MAC LEAN, E. 1942: Im Lande der Riesen und Zwerge. In: Deutsche Kolonialzeitung, LIV 3: 51–52.
- NEUBERT, D. & BRANDSTETTER, A.-M. 1996: Völkermord in Ruanda: Die falsche These vom „Stammeskrieg“. In: Sozialwissenschaftliche Informationen 2: 96–103.
- RETAILLÉ, D. 1998: Fantasmies et parcours africains. In: L'information géographique – Hors série Afrique: 25–44.
- ROBERTSON, J. H. & BRADLEY, R. 2000: A new Paradigma: The African early iron age without bantu migration. In: History in Africa 27: 287–323.
- SERVAES, S. 1990: Die ethnographische Erforschung Ruandas. In: HONKE, G. (Hrsg.): Als die Weißen kamen. Ruanda und die Deutschen 1885–1919. Wuppertal: 99–111.
- STRIZEK, H. 2006: Geschenkte Kolonien. Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft. Regensburg.
- TEMPELS, P. 1956: Bantu-Philosophie: Ontologie und Ethik. Heidelberg.
- WEICHERT, K. H. & WERLE, O. 1987: Ruanda. Ein landeskundliches Portrait. Koblenz.
- WIRZ, A. 1994: Die Erfindung des Urwaldes oder ein weiterer Versuch im Fährtenlesen. In: Periplus 4: 15–36.

Dr. Philippe Kersting
Geographisches Institut, Universität Mainz
Becherweg 21, 55099 Mainz
p.kersting@geo.uni-mainz.de
<http://www.staff.uni-mainz.de/kerstiph/>